

KARFREITAG – PREDIGT ZUR TODESSTUNDE JESU
Denn sie wissen nicht, was sie tun (Lukas 22)

„Denn sie wissen nicht, was sie tun“

So heißt auf Deutsch der Filmklassiker von Nicolas Ray, der 1955 den Schauspieler James Dean endgültig unsterblich machte. Schon mit „Jenseits von Eden“ (auch so eine biblische Anspielung) hatte Dean Schlagzeilen gemacht. Mit „... denn sie wissen nicht, was sie tun“ wurde er endgültig zur Ikone der Jugend der 1950er Jahre. Nicolas Ray hatte für seinen Film in den Unterlagen von Jugendämtern recherchiert, um ein realistisches Bild von Jugendlichen jener Zeit zu entwerfen. Nicht den Vorzeigjugendlichen, die es sicher auch gab. Es ist die Welt der Halbstarken, der Jugendgangs. Rebellisch, aus kaputten Elternhäusern, aggressiv und zärtlich zeichnet er sie. Und ohne Plan für ihr Leben. Oft im Konflikt mit den Eltern, testen sie ihre Grenzen aus: Gewalt, Alkohol, Mutproben, Langeweile und Sehnsucht nach Liebe.

Diese Jugendlichen sind Opfer und Täter zugleich. Ray zeichnet ein Bild, das nicht schwarz oder weiß ist. James Dean wurde zum Idol, weil er diese Zerrissenheit, die viele seiner Generation kannten, zum ersten Mal ungeschönt in aller Härte auf die Leinwand brachte.

„Denn sie wissen nicht, was sie tun.“

So betet Jesus für die, die ihm die Nägel durch Handgelenke und Füße trieben. Das waren keine Unschuldengel: weder die Ratsherren und Pilatus, die Jesus ans Kreuz gebracht haben, noch die Soldaten, deren Geschäft es war, Nägel durch Knochen zu treiben und stundenlang den Gequälten beim Sterben zuzusehen.

Wie ist das, zu warten, bis sie aufgeben, die Lungen nicht mehr unter unsäglichen Schmerzen mit Luft füllen, sondern lieber qualvoll ersticken?

Wie ist das, die Berichte von Frauen zu sehen, die von Soldaten mehrfach vergewaltigt wurden und dann sahen, wie ihre Männer vor ihren Augen erschossen wurden? Wie ist das, davon zu wissen und dann doch zu sagen: „Ja, aber unsere Wirtschaft macht vielleicht 20 Prozent Verlust, wenn wir russisches Gas boykottieren“?

„Sie wissen nicht, was sie tun.“

Dieser Hauptmann, der Kommandant des Exekutionskommandos, der da bei Lukas am Ende bekennt: „Ich sage euch: Dieser Mann war ein Gerechter!“

Das heißt doch nichts anderes als: „Wir haben heute einen Unschuldigen zu Tode gequält.“ Einen Gerechten. Einen von der Sorte, wie die Welt sie viel zu wenige hat und die sie doch so dringend braucht. So einen haben wir umgebracht.

Und wir wussten es nicht. Dachten vielleicht, auf diese Weise Verbrecher abzuschrecken und so zum Römischen Frieden beizutragen.

Wie lebt es sich mit dem Wissen, einen Unschuldigen brutal getötet zu haben? Hat er sich am Abend betrunken? Hat er abends seine Familie verprügelt, um seine Traurigkeit und Hilflosigkeit nicht zu spüren, so wie viele gewalttätige Männer das tun?

Und **wissen wir denn, was wir tun?**

Wir schimpfen über die einen, widersprechen den anderen, bestärken die dritten und begegnen den vierten gleichgültig. Aber warum tun wir das? Wir wollen etwas bewirken. Wir wollen uns selbst schützen. Wir wollen recht behalten. Wir tun es, um unsere Angst nicht zu spüren. Wir tun es, weil wir verdrängen, dass diese Welt so kompliziert ist, dass unsere einfachen, gut gemeinten Antworten oft zu kurz greifen.

Und **oft wissen wir nicht, warum wir es tun.**

Auch die Folgen unserer Taten sind oft gar nicht abzusehen. Manchmal ist „gut gemeint“ gerade das Gegenteil von „gut“.

Wir meinen es gut, wollen es gut machen, aber richten großen Schaden an. Eine Nachfrage reißt alte Wunden auf. Und anstatt im Hier und Jetzt zu sein, versetzt es jemanden mitten hinein in den Schmerz. Ungewollt stochern wir in der Wunde herum. Oder wir geben etwas, gut gemeint, legen abgelegte Kleider in den Behälter am Straßenrand. Und vernichten so Arbeitsplätze von Näherinnen in Afrika. Jetzt betteln sie um Hilfe statt für sich selber zu sorgen. Um weniger Rohöl zu verbrauchen, kommt Mais statt Getreide auf die Felder. Jetzt droht in armen Ländern der Hungertod. **Denn auch wir wissen nicht, was wir wirklich tun.**

Wir meinen es gut, agieren ungeschickt oder halbherzig und richten mehr Schaden als Nutzen an. Manches Mal geht es uns nach und lässt uns nicht los: Was hat mich da nur geritten? Warum habe ich mich darauf eingelassen? Und wenn wir ganz ehrlich sind: Warum hab ich das getan? Wir sind nicht so gerecht, wie wir selber uns glauben machen. Und so schließt Jesu Bittruf am Kreuz uns ein.

Jesus betet: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Die Jugendlichen im Film schlagen sich herum mit fehlender Arbeit, strengen, verständnislosen Eltern, schlechten Vorbildern. Gewalt, Übermut und Leichtsinn können ein Ventil sein, aber es befreit sie nicht von Schuld und schlechtem Gewissen. Jesus betet: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“

Diese Bitte taucht nur in der Kreuzigungsgeschichte von Lukas auf. Und es gibt eine weitere Szene, die ausschließlich er erzählt. Markus weiß von den Schwerverbrechern zur Rechten und zur Linken. Auch sie spotten über Jesus. Galgenhumor nennt man das wohl. Nur Lukas weiß, dass einer von beiden seine Schuld eingesteht und Jesus um Erlösung bittet: „Uns geschieht recht. Wir empfangen, was wir verdienen. Er aber hat kein Unrecht getan! Jesus, denke an

mich, wenn du in dein Königreich kommst!“ Dem antwortet Jesus: „Noch an diesem Tag wirst du mit mir im Paradies sein.“

Weiß Jesus mehr als Markus? Ich glaube, nicht. Er fragt sich: Was wäre gewesen, wenn selbst einer dieser Übeltäter sich im letzten Moment noch reuevoll an Gott gewendet hätte? Und seine Antwort heißt: Auch den hätte Gott noch mit offenen Armen aufgenommen.

Lukas erzählt die Kreuzigungsgeschichte so, als wären wir dabei. Als wären wir dieser Hauptmann, dieser Übeltäter, die johlende Volksmenge, der zaudernde Pilatus. Und er fragt uns mit dieser Geschichte: „Willst du weiter abstumpfen und nur dein Schäfchen ins Trockene bringen? Oder lässt du dieses furchtbare Leiden an dich heran? Bist bereit zu erschrecken über deine eigene Zerrissenheit?

James Dean wurde für Jugendliche damals zum Idol, weil er gerade keinen Superhelden darstellte, der uns im Grunde fremd ist. In ihm haben die jungen Leute sich damals wiedergefunden mit ihrer eigenen Zerrissenheit. Junge Leute, die nicht wissen, was sie tun, die sich selbst fremd sind mit der Wut und Langeweile und der Sehnsucht in ihnen. Solche Figuren sind auch hier unterm Kreuz: Rebellen und Abgeklärte. Hochtrabend, spöttisch, sarkastisch, flehend, mehr fragend als hoffend: „Gedenkst du an mich?“ Jenseits von Eden ist die Welt nicht rund und schön, sondern widersprüchlich und manchmal zum Verzweifeln.

Aber anders als im Film erzählt Lukas von Hoffnung. Einer bittet für die anderen. Einer erschrickt vor seiner Schuld und sucht Gottes Beistand. Von Markus hat er das nicht, der Lukas. Das nimmt er auf die eigene Kappe. Er erzählt die Geschichte von Jesus am Kreuz neu. Er, der römische Bürger, der seine Leute gern im allerbesten Licht darstellt. Für ihn muss diese Szene ein Ausbund an staatlicher und menschlicher Barbarei gewesen sein. Doch er lässt seinen Jesus Worte der Hoffnung sagen.

Lukas vertraut darauf, dass er das sagen darf. Ja, sagen muss. Lukas erzählt sich die Todesstunde Jesu neu. So wird sie für ihn glaubhaft. Die Passionsgeschichte ist nie auserzählt.

Lukas legt sich fest, legt Jesus fest. Es gibt sie, die Vergebung. Es gibt es, das Paradies. Du mit mir. Noch an diesem Tag.

Das zählt. Auch an diesem Tag. In dieser Stunde.

Amen.